

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

## **Mette Eike Neerlin: Pferd, Pferd, Tiger, Tiger. Dressler 2017**

vom 8.11.2022

Es wird ausgiebig vorgelesen. In der Blitzlicht-Runde zu Beginn zeigen sich die Teilnehmer:innen angetan: Das Buch war schön zu lesen, interessant, einige wollten es „nicht mehr aus der Hand legen“. Dabei kommen eine Menge durchaus „harter“ Themen zur Sprache: Familie, ein problematischer Vater, Armut, Behinderung, Sterben, Peer-Beziehungen, auch eine beginnende Verliebtheit. Es sei allerdings nicht ganz einfach gewesen einzusteigen, berichten einige: Zu Beginn wird kein Handlungsstrang sichtbar, die kindliche Ich-Erzählerin namens Honey schildert erstmal einige etwas skurrile Aspekte ihrer Lebenswelt. Wie sie ihr Leben bewältigt, nannten viele bewundernswert und sympathisch. Vereinzelt gab es einschränkend ein Unbehagen an ihrer ständigen Schwindelei und ihrer Unfähigkeit, die eigenen Bedürfnisse zu verwirklichen.

Honey, 13, hat einiges zu leisten: Sie hält den Kontakt zu ihrem Vater, der dealt, der sie ständig anpumpt und ansonsten Bodybuilding macht; sie sorgt für ihre 19-jährige geistig behinderte Schwester Mikala, die durchaus tyrannische Züge hat, während die alleinerziehende Mutter arbeitet; und sie selbst ist nicht ein bisschen hübsch mit ihrer operierten Hasenscharte, wie sie sich illusionslos eingesteht. Es ist nicht gerecht, aber so ist es, sagt sie sich. Honey ist tüchtig, praktisch, klug und enorm verantwortungsbewusst für ihr Alter – und nimmt sich selbst ständig zurück, wie im Lauf der Lektüre immer schärfer deutlich wird. Sie sagt niemals nein, um niemanden zu verletzen oder auch nur, um selbst bei Kleinigkeiten niemandem zu widersprechen. Zufällig gerät sie in ein Hospiz und lernt den sterbenskranken Marcel kennen, einen alten Mann. Es entwickeln sich regelmäßige Besuche und eine Freundschaft. Sie animiert Marcel, der seit Langem mit seiner Familie zerstritten ist, einen Porzellanteller aufwändig zu bemalen – für seine erwachsene entfremdete Tochter. Marcel nimmt Honey im Gegenzug dazu die Zusage ab, die Geburtstagsparty ihres Schwarms Philipp zu besuchen, zu der sich Honey nicht recht hin traut. Deshalb kann sie nicht Mikala und Mutter zum zeitgleichen Tag der offenen Tür in der Behinderteneinrichtung begleiten, in der die Schwester arbeitet. Mikala ist bitterböse, weil Honey nicht mitkommt, Honey hält es kaum aus. Gegen Ende überstürzen sich die Ereignisse: Mikala kommt ihr wider Erwarten doch versöhnlich entgegen. Honey flieht von der Party dann doch zu den Behinderten, so unwohl fühlt sie sich unter Peers in dem hässlichen Kleid, dass ihr Vater beim „Einkaufen“ geklaut hat. Bei den Behinderten ist es gut. Marcel ist gestorben, ohne dass sie bei ihm war; doch sie kann den Teller noch übergeben. Zumindest hat sie damit begonnen, auch ihren eigenen Bedürfnissen zu folgen. Schließlich zeigt sich Philipp als ebenso einfühlsam wie hartnäckig mit dem Wunsch, ihr Freund zu werden.

Wir sprechen eine ganze Weile über die Figuren – Honey, die Mutter, die Schwester, der völlig verantwortungslose Vater – und über die skurrilen Situationen, in die sich Honey hineinmanövriert in ihrem Bestreben, alles richtig zu machen. Honey ist klug, durchschaut die Situationen und bekommt unseren Respekt für die Verantwortlichkeiten, denen sie gerecht wird; und doch kann sie es nicht ändern, als ihr Vater sie um das Geld bittet, mit dem sie ein Geburtstagsgeschenk für Philipp hätte kaufen können. Sie gibt es hin wie das Sterntaler im Märchen seine Kleider. Die Figuren sind plastisch dargestellt, lebendig; das Ganze hat immer wieder komische Seiten. Erst nach einiger Zeit kommen wir auf die Situation im Hospiz und die Beziehung zu Marcel zu sprechen. Die Freundschaft ging sehr schnell, wird gesagt. Aber Marcel ist am Ende seines Lebens angelangt und wohl deshalb dazu fähig, und Honey erfährt uneigennützig Zuneigung von ihm. Zwei Teilnehmerinnen können in der Hospiz-Situation eigene berufliche Erfahrungen mit Alten bzw. Kranken wiedererkennen. Im Buch kündigt sich der Tod an und vollzieht sich dann, es ist Biologie, enttabuiert – und doch so traurig, das Honey ganz außer sich gerät.

Es geht darum, auch die eigenen Bedürfnisse ernst zu nehmen, aber weniger im Sinn einer „Message“ – eher als Rückseite dieser so starken kindlichen Figur. Gerne würden wir das Buch in der 7. Klasse sehen, seiner vielen Themen und überraschenden Situationen wegen, und weil es alltagsnah, interessant und sprachlich differenziert ist.